



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

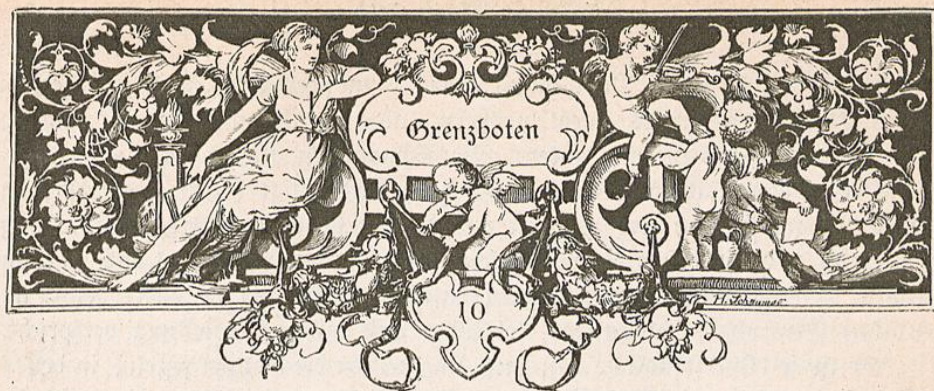
**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Ratzel Friedrich: Casati und Emin Pascha

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**



## Casati und Emin Pascha

Von Friedrich Ratzel



ie italienischen Afrikareisenden sind bisher in Deutschland mehr den Gelehrten als dem lesenden Publikum bekannt geworden. In den Schriften Schweinfurths und Zunkers lernte man den rührenden Tod des armen Miani im fernen Monbuttulande kennen und den edeln Charakter des mutigen und überzeugungstreuen Gessi schätzen. Aber keine von den hervorragenden Gestalten aus diesem Kreise ist uns so recht nahe getreten. Es ist wahr, daß ihnen die Erreichung der größten Ziele der Afrikaforschung nicht gelungen ist, und daß sie nicht so viel Neues wie Livingstone oder Speke, wie Barth, Kohns oder Schweinfurth zu berichten hatten; aber es war doch auf der andern Seite ein merkwürdiges Zusammentreffen, wodurch uns diese Männer anziehend erscheinen mußten, daß die ganze Art des Vordringens und Arbeitens der Italiener in Afrika so viel Ähnlichkeit mit dem der Deutschen aufweist. Beide kolonienlose, aber an Auswandern jeglichen Standes reiche Völker trieb ein dunkler Drang dem großen unbekanntem Erdteile zu, wo sie für die Wissenschaft, für die Menschheit große Opfer brachten, bis das erstarkende nationale Gefühl dieses Arbeitsfeld ihnen räumlich einschränkte und als Kolonie politisch absonderte. Selbst die gleichen Gebiete und dieselben Probleme zogen die Forscher beider Völker an, sodaß die Routen Piaggias, Mianis, Gessis, Casatis sich in ein Netz verschlangen mit denen von Schweinfurth, Zunker und Emin Pascha. In dem Falle Casatis und Emin Paschas ist diese Verbindung unter dem Drucke höchst widriger äußerer Verhältnisse so innig geworden, daß die Geschichte des einen sich nicht schreiben läßt, ohne die Schicksale des andern zu erzählen. Das soeben erschienene Buch

Grenzboten I 1891

55

Casatis\*) wird daher in Deutschland einem kaum geringern Interesse begegnen als in Italien, jedenfalls einem größern, als irgend eine Reisebeschreibung eines Italieners seit vielen Jahren. Die Sympathien aller derer, die die Vorgänge des letzten Jahrzehntes im östlichen Afrika verfolgt haben, sind ihm von vornherein gewiß, und wer zunächst nur die markig=liebenswürdige Einleitung Camperios und die ersten Kapitel gelesen hat, der beglückwünscht sich zu dem Genusse, den die bescheidene, sich zurückhaltende Erzählung in dieser selbst im deutschen Gewande so anmutigen, lebhaften und naiven Darstellung verspricht.

Es ist selbstverständlich, daß uns am meisten die Kapitel fesseln, in denen das Zusammensein mit Emin Pascha, dessen Wirken und Plänen, die Zustände der Äquatorialprovinz und die Erscheinung Stanleys geschildert werden. Aber ehe wir uns dem Schlusse des ersten Bandes zuwenden, wo Casati, den wiederholten Einladungen Emin Paschas folgend, den bereits im Aufbruch glühenden Westen verläßt, um nach Lado, dann nach Wadelai, endlich unter trüben Vorahnungen nach Unjoro zu gehen, versuchen wir es, das Bild des Mannes zu zeichnen, dem an der Seite Emin Paschas eine so große Rolle in den letzten Geschehnissen der Äquatorialprovinz beschieden sein sollte.

Casati, ein geborner Piemontese, war 41 Jahre alt und Veteran von 1859 und 1866, als er im Anfange des Jahres 1880 zuerst afrikanischen Boden betrat. Er reiste damals, nur mit dem Notwendigsten ausgerüstet, von Suakin nach Chartum, um dem Rufe Komolo Gessis zu folgen, der einen jungen Mann, womöglich einen kartographisch geschulten Offizier verlangte, um den Uelle aufzunehmen. Als er an der Mündung des Bahr el Ghafal ankam, wo er die Boten und Träger Gessis, Waffen und Vorräte finden sollte, war er erstaunt, zu einem endlosen Warten in der Sumpflandschaft der Meschra er Nef gezwungen zu sein. Später vernahm er, daß Gessi den gemessensten Befehl gegeben hatte, ihn unverzüglich weiterzugeleiten, aber der Befehl war unbeachtet geblieben und so machte Casati die erste Bekanntschaft mit dem Gange der ägyptischen Verwaltungsmaschine im Sudan. Kurz nachdem die beiden Landsleute sich am Ufer des Djur getroffen hatten, ging Gessi nach Ägypten und starb in Suez. Casati war sich nun selbst überlassen. Mit geringen Mitteln zog er durch Monbuttu, traf bei Mambango mit Dr. Funke zusammen, dessen menschliche und wissenschaftliche Eigenschaften er mit warmen Worten preist, und überschritt den Bomolandi; zurückkehrend ward er Zeuge des Sturzes Nzangas und der Zertrümmerung der Monbuttuhererschaft und der schändlichen Rolle, die ägyptische Truppen dabei spielten. Er trat bei dieser Gelegenheit zum erstenmal in Verkehr mit dem Gouverneur in Lado,

\*) Zehn Jahre in Äquatoria und die Rückkehr mit Emin Pascha. Von Major Gaetano Casati. Nach dem italienischen Originalmanuskript ins Deutsche übersetzt von Professor Dr. Karl von Reinhardtstücker. Mit über 150 Abbildungen und 4 Karten zwei Bände. Bamberg, C. C. Buchnersche Buchhandlung, 1891.

dem er, ebenso wie Junker, den Zustand in diesem Lande darlegte, und dessen wiederholten Einladungen er im Frühjahr 1883 folgte, indem er selbst nach Ladó reiste. Bald darauf ging Emin nach Monbuttu, um die dortigen Verhältnisse zu ordnen, und Casati ging ihm auf anderm Wege voran; aber als Emin durch die Nachricht von einem Negeraufstande am Kobl, das erste Wetterleuchten kommender Stürme, zurückgerufen wurde, sah sich auch Casati bald gezwungen, den dringenden Aufforderungen des Gouverneurs und Dr. Junkers zu folgen. Er sagte am 20. Juli 1884 den interessanten, ihm liebgewordenen Völkern des Westens Lebewohl, um sich auf fünf Jahre in die Stationen des oberen Nil mit Ägyptern und Sudanesen einzuschließen.

Als der einzige Europäer von wissenschaftlicher Bildung und politischem Blick, der die ganze Reihe der äußeren Angriffe und inneren Zersezungen und Unruhen und endlich die Aufgebung der Provinz an der Seite und im Vertrauen des Gouverneurs miterlebte, nahm Casati in der Äquatorialprovinz eine hervorragende Stelle ein. Freilich war er immer nur der Gast des Gouverneurs, dessen große Verantwortlichkeit er nur insoweit teilte, als Rat schläge, mit denen er nicht sparte, von diesem befolgt wurden. Das geschah seltener, als Casati gewünscht hätte, der in schweren Augenblicken dazu verurteilt war, Zuschauer zu sein. Aber es ist natürlich, daß auch in seiner Erinnerung gerade diese Zeit heller hervortritt. So sind denn in diesem Buche seinen wechselvollen afrikanischen Reisejahren einige und seinem zuerst so stillen, beschaulichen Zusammenleben mit Emin und dem traurigen Heimzuge zwanzig Kapitel gewidmet. Es ist sicher, daß diese auch das Interesse der Leser viel mehr in Anspruch nehmen werden, als jene, deren Inhalt, soweit Länder- und Völkerschilderungen in Betracht kommen, Junker in seinem vortrefflichen, fast das gleiche Gebiet und dieselben Persönlichkeiten viel eingehender darstellenden Buche bereits erzählt hat. Die meisten Leser werden den übrigen, teilweise sehr lesenswerten Inhalt nur durchfliegen, um sich ein Bild zu machen von dem Manne, dessen Erzählung der Ereignisse von 1884 bis 1889 so spannend ist und so regen Anteil an der Person des Erzählers weckt. Eine männliche, mutvolle, ausdauernde Natur mit warmem Herzen und lebhaftem Empfinden tritt uns gewinnend entgegen, es fehlt ihr nicht der Zug einer tieferen Verwandtschaft mit Romolo Gessi. Die Sympathie beider gehört den Negern, ihr Haß den Unterdrückern der dunkeln Rasse, besonders den Sklavenhändlern. Welcher Raum bleibt für das praktische politische Urteil zwischen jener Vorliebe und diesem Haß, beides Äußerungen des Gefühls? Leider zu wenig. Wer Casatis Brief an Camperio über die Lage der Neger in den ägyptischen Provinzen, eine Rundgebung wärmster Menschenfreundlichkeit, liest — er ist im sechzehnten Kapitel des ersten Bandes abgedruckt —, sieht vor sich die Theorie derselben Handlungsweise, in der Junker einen schweren politischen Fehler Gessis sieht, der durch

das fast blinde Vertrauen, das er auf die Neger setzte, und die Verfolgung, die er durch diese gegen alles, was Araber hieß, durchführen ließ, der Verwaltung zunächst in der Provinz Bahr el Ghafal, später aber auch in dem Südgebiete große Schwierigkeiten bereitete. Daß Lupton, Gessis Nachfolger im Bahr el Ghafal, so früh dem Aufstande zum Opfer fiel, und daß seine Provinz so leicht von den Mahdisten überschwemmt werden konnte, zeigt, wie falsch die Politik rechnete, die aus dem Neger im Handumdrehen den Schützer der Ordnung und den folgamen Kulturzögling zu machen glaubte. Zunkers interessante Schilderung der Persönlichkeiten Emin's und Gessis im dritten Kapitel des zweiten Bandes wirft ein Licht auf die Gegensätze, die auch zwischen jenen und Casati notwendig einmal hervortreten mußten; wie denn das so gründliche, ruhige Buch Zunkers sehr geeignet ist, Zeit und Ort der Handlungen, die Casati mehr skizzirt, besser kennen zu lernen, und überhaupt neben den „aktuellen“ Afrikabüchern mehr beachtet werden sollte. Gegenwärtig erscheint sein dritter Band.

Das Urteil Casatis über die friedliche Verwaltungsthätigkeit Emin's lautet zuerst sehr günstig. In dem Rückblick auf Emin's Thätigkeit in ägyptischen Diensten (Bd. 1, Kap. 15) sagt er: „Seine verständnisvolle Thätigkeit bei der Neuordnung des Landes wurde von günstigen Erfolgen gekrönt. Er regelte die Verwaltung zum besten der Regierungsinteressen, unterdrückte eingewurzelte Mißbräuche und wachte über die Entwicklung der Hilfskräfte seiner Provinz. Umgeben von ungeschickten Leuten von erprobter Unehelichkeit, wußte er durch unermüdliche Wachsamkeit und Scharfsblick die Befugnisse eines jeden abzugrenzen und, soweit es möglich war, ihren schädlichen Einfluß zu beschränken. Beamte von schlechter Führung fortzuschicken und sie durch andre von größern Fähigkeiten und besserer Haltung zu ersetzen, war ihm nicht möglich, da gerade Lado von der ägyptischen Regierung als eine Strafkolonie Agyptens und des Sudans angesehen wurde. Häufige Ausflüge, auf denen er bei seiner scharfen Beobachtungsgabe die Politik mit der Wissenschaft vereinigte, boten ihm Gelegenheit, persönlich die Bedürfnisse der Bevölkerung, das Maß der zu überwindenden Schwierigkeiten zu überblicken und die dem Unternehmen angepaßten Mittel festzustellen. Allein die weite Ausdehnung des Gebietes, der geringe Glaube der Beamten an eine gedeihliche Entwicklung der öffentlichen Angelegenheiten und mehr noch die beständige Abweisung seiner Forderungen und Vorschläge durch die Zentralregierung bildeten für die Entfaltung seines Programms kein geringes Hindernis. Wenn später der Aufstand alles über den Haufen warf, so muß man die Hauptursache der Unruhen, die auch die Äquatorialprovinz erschütterten, in der zersetzenden Wühlerei suchen, die seit langem ohne Unterlaß das Ansehen der Regierung erschütterte und ins Wanken brachte und jedes Gefühl des Wohlwollens von ihr ferngehalten hatte. Diese Revolution überraschte Emin un-

vorbereitet, auch er wurde von den Ereignissen fortgerissen, versiel in Zweifel und Irrthümer, und wenn seine Provinz nicht das traurige Los ihrer Schwestern theilte, so ist es eine Pflicht der Gerechtigkeit, anzuerkennen, daß dies nur eine natürliche Folge des Zaubers war, der ihn umgab, und den er sich bei der moralischen und materiellen Entfaltung der Kräfte des Landes erwarb, der er Geist, Herz und Wissen, ja sein ganzes Leben gewidmet hatte.“

Von diesem Zauber spricht Casati noch oft in der Schilderung der Ereignisse, die zu dem Militäraufstand und der Aufhebung der Provinz führten, aber nur indem er ausführlich das erzählt, was nach seiner Meinung diesen Zauber vernichtete. Er legt das größte Gewicht darauf, den Leser nicht im Zweifel zu lassen über die lebhafteste Mißbilligung, womit er das Verhalten Emin's fast in jeder wichtigen Lage während dieser sechs bewegten Jahre betrachtete, er teilt ihm seine Ansichten mit, die von Emin nicht geteilt, und seine Ratschläge, die von diesem nicht befolgt wurden. Es ist wahr, daß er ebenso die Ratschläge genau mitteilt, die er Gessi anbot, und durch deren Nichtbeachtung dieser schweres Unheil, nach Casatis Meinung, über sich und die Seinigen heraufbeschwor, ebenso wie General Hicks Unrecht that, die Winke des Obersten Messedaglia nicht besser zu beherzigen. Aber Emin gegenüber wird er bitter und häuft Vorwurf auf Vorwurf, sodaß die oft wiederkehrende Beteuerung seiner Freundschaft für den Gouverneur einen immer eigentümlichern Klang erhält und die Anerkennung in den frühern Urteilen immer unvereinbarer erscheint mit der Anschuldigung in den spätern. Es wird uns, indem wir diesen Prozeß verfolgen, immer klarer, daß uns ein tiefverletztes Gemüt hier zu Zeugen seiner Kränkungen und Empfindlichkeiten macht. Entspringt solcher Quelle die reine Wahrheit? Emin, der in seiner friedlichen Thätigkeit so viel Anerkennung fand, mag in den kriegerischen Zeitläuften nicht immer das Richtige erkannt haben, und es mag ihm, dem Arzte mit gelehrten Neigungen, manchmal der Entschluß schwerer gefallen sein, als einem geistig weniger hochstehenden Manne, auf dessen Erwägung weniger Gedanken und Pläne hereinstürmen. Da wir aber gehört haben, von wieviel Schwierigkeiten er umgeben war, wie schwach besonders seine Kräfte in der kleinen Armee und der Verwaltung waren, und da wir wissen, wie verwickelt sich die Lage bei dem Erscheinen Stanleys gestaltete, so schwierig, daß kein Scharffinn eine bessere Lösung finden konnte als die, die zuletzt die Verhältnisse aufzwangen, so dürfen wir wohl vor allem fragen: Würden die Dinge besser gegangen sein, wenn Casati einen größern Einfluß hätte üben können? Und sind denn überhaupt die aus dem Urteile eines unverantwortlichen Zuschauers hervorgehenden Pläne und Entwürfe gleich zu achten den Gedanken, die durch das Bewußtsein der höchsten und einzigen Verantwortlichkeit ihren schweren Weg gemacht haben? Wir thun dem in so vielen Beziehungen interessanten Werke Casatis kein Unrecht, wenn wir seinen ganzen zweiten Band samt den letzten Kapiteln

des ersten als eine Kritik der Haltung Emin's in den Jahren 1884 bis 1889 bezeichnen. Es ist aber unmöglich, einer so unaufhörlichen, unermüdblichen Kritik gegenüber sich nicht an den großen Abstand zu erinnern, der hinsichtlich der aufzuwendenden Kräfte des Charakters zwischen der That und dem Urteil, zwischen dem Handeln und dem Denken und Sprechen über dieses Handeln liegt.

Als Emin Amadi befestigte, um den von Nordwesten her vordringenden Mahdisten die Annäherung an den Nil zu erschweren, schlug Casati die Schaffung eines Festungsringes zur Deckung Ladós vor; sein Vorschlag wurde „lächelnd“ abgelehnt, und ein Jahr später schien ihm die Räumung Amadis Recht zu geben. Damals stand der Mahdistenführer Keremallah nur wenige Meilen von Ladó, und angesichts der scheinbar nahegerückten Notwendigkeit diesen Hauptplatz zu räumen, machte Casati den Vorschlag, die Dampfer zu versenken und sich nach Nordosten an den Sobat zurückzuziehen, während Emin für die Konzentration nach Süden war, weil er im Norden weder einen Ausweg, noch die Möglichkeit der Verbindung mit Ägypten, noch hinreichend fruchtbare Länder sah, was alles, wie die Erfahrung gelehrt hat, der Süden zu bieten vermochte. Hier liegt nun offenbar der tiefere Grund der Meinungsverschiedenheiten der beiden Europäer. Wir können ihn mit dem Namen Unjoro bezeichnen. In dem Winkel zwischen Viktoria Nyanza, Nil und Albertsee liegen die beiden Wahumastaaten Unjoro und Uganda, beide verwandt durch ihren Ursprung und ihre Herrscherhäuser, beide Gründungen des hellen, hochgewachsenen Hirtenvolkes der Wahuma, das einst von Osten herabstieg, in einer negerbevölkerten, die hier dichter, dort weniger dicht ist. Unjoro liegt mehr im Steppengebiet, ist herdenreicher, ärmer an Boden und Menschen, als Uganda; aber als Grenznachbar der Äquatorialprovinz war es für diese die wichtigste Macht auf afrikanischem Boden und stellte in seiner für einen negerstaat straffen Organisation überhaupt die einzige politische Macht dar, mit der außer dem Mahdi zu rechnen war. Sind auch seine Grenzen wie die anderer afrikanischer Staaten nicht mit Genauigkeit zu zeichnen, so wissen wir doch, daß um 1886 der Einfluß Unjoros sich auf die Lur am Westgestade des Albertsees, auf die Länder am linken Ufer des Semliki, auf den kleinen, salzreichen See Kio erstreckt, und daß Streifzüge bis nach Usangara unternommen wurden. Am Albertsee liegt Kibiro, reich an Salzquellen, von deren Ertrag Unjoro einen reichlichen Teil als Steuer empfängt, nach Süden und Westen von diesem See schien sich Unjoro ausdehnen zu können, während sich im Osten die kriegerischen Hirtenstämme des Hochlandes frei erhielten. Aber gerade nach diesem See und jener Niluferlandschaft, die einst Kionga von Janvera aus regiert hatte, waren auch die Ägypter vorgeedrungen, und als von Norden her die Macht des Mahdi zu drücken begann, wurde dieses in so großartiger Weise natürlich umwallte und umflossene Gebiet für

sie von größter Wichtigkeit. Emin hatte mit Erlaubnis Kabregas bei dessen Vasallen im Lande der Lur die Stationen Msuá und Turungu gegründet, und der Plan war erwogen worden, den Verkehr mit der Küste durch das südlich von den Schneebergen liegende Land Ukole zu leiten; die Eifersucht Unjoros machte ihn zunichte, ehe er ins Leben getreten war. In dem Augenblicke, wo man in Unjoro die zunehmende Schwäche der Stellung wahrnahm, die die gehassten und gefürchteten Ägypter am obern Nil und am Albertsee einnahmen, fühlte man, wie ihr Druck gegen Süden zunahm, nicht ohne zu ahnen, daß dies ein unfreiwilliger Druck war. Die Überläufer, die Kabrega mit ihren Remingtons in seine aus Fremden bestehende Leibgarde aufnahm und die in den Stationen der Ägypter lagernden Vorräte von Waffen, Munition und Elfenbein beschleunigten eine Wendung in der Politik Unjoros, die zunächst für Casati und weiterhin für die ganze Äquatorialprovinz verhängnisvoll wurde, deren Gouverneur der am schwersten enttäuschte war. Samuel Baker war 1871 nach Unjoro gekommen und hatte mit Kamrasi, dem Vater des jetzigen Herrschers, feindliche Verührungen gehabt. Als 1876 Emin Bey in Lado eintraf, war eine seiner ersten Aufgaben, gute Beziehungen mit dem südlichen Nachbar herzustellen, und es schien ihm dies bei dem Besuche, den er 1879 bei dem indessen zur Regierung gelangten Kabrega abstattete, gelungen zu sein. Aus seinen damaligen Berichten geht hervor, wie aufrichtig dieses Bestreben war, wie fehlerhaft ihm Bakers Auftreten erschien und wie eingehend er sich mit den Wanjoro beschäftigt hatte, deren Sprache er erlernte, und deren Sitten und Charakter ihm im ganzen besser gefallen zu haben scheinen, als die der Baganda. Besonders war aber der Eindruck Kabregas auf ihn viel günstiger als der, den Baker empfangen hatte, in dessen Ismailia er uns als feiger Trunkenbold und Bettler entgegentritt. Auch Casati, der Kabrega von der unvorteilhaftesten Seite kennen gelernt hat, entwirft ein Bild, das äußerlich günstiger ist, als die von Baker gezeichnete Frage. Genug, Emin hatte offenbar gute Erinnerungen an jenen Besuch bewahrt, die sich bald in politische Gedanken umsetzten, als der Ausbruch des Mahdiaufstandes und die damit plötzlich eintretende Absperrung von Norden und Westen dem Süden eine Bedeutung verliehen, die er vorher nie gewinnen zu können geschienen hatte. Nun lag in Unjoro die Möglichkeit des Verkehrs mit Sansibar, Ägypten, Europa, mit andern Worten, der Lebensfaden der Äquatorialprovinz lief durch dieses Land. Hinter Unjoro liegt Uganda, wo Missionare lebten, die gleich den dortigen arabischen Kaufleuten in offener Verbindung mit der Küste standen. Um sich diese Verbindung zu sichern, sandte Emin Casati zu Kabrega oder Tschua, wie ihn Casati nennt; die Folge dieser Verbindung war, daß Funter abreisen konnte, und daß Emin Nachrichten aus Ägypten und Europa empfing. Diese waren sehr notwendig, denn sie verschafften ihm und denen seiner Leute, die ihm glaubten, Klarheit über die Lage und über die

Auffassung, die man davon in Ägypten hegte. Insofern war die Anknüpfung mit Unjoro ein Gebot der Notwendigkeit, und das Urteil hierüber muß ganz getrennt gehalten werden von dem über den weiteren Verlauf der Sendung Casatis. In diesen griff vor allen eine unglückliche Thatsache tief ein: es starb der langjährige Minister Katagura, dem Emin und Casati beide den Ehrennamen des „ehrlichen Freundes“ beilegen. Casati war im Mai 1886 als Vertreter Emin's nach Unjoro gegangen, im November starb Katagura an Gift, wie Casati glaubt, dem Kabrega durch einen eignen Boten und mit der Versicherung unveränderten Wohlwollens die Todesnachricht übermitteln ließ. Der Einfluß, den Katagura besessen hatte, ging jetzt zum größten Teil an den arabischen Kaufmann Abdarahman über, und damit wendeten sich die Verhältnisse in Unjoro rasch zum Schlechtern. Casati wurde zuerst hingehalten, dann schlecht behandelt, endlich mit dem Tode bedroht und ausgetrieben. Das Mißtrauen entstellte das ganz natürliche Streben Emin's, zwischen Unjoro und Uganda, wo mit Muanga eine unberechenbare Kraft an die Spitze gelangt war, Frieden zu stiften zu dem Versuche hinter dem Rücken des erstern mit dem andern zu paktiren. Casati schreibt seinen Mißerfolg zum Teil den falschen Maßregeln Emin's zu, der nicht genug Geschenke gesandt und auf eine Bitte seinem Unterhändler geschrieben habe: „Nicht ein Stück Elfenbein, nicht eine Patrone werde ich abgeben, ehe nicht ein Blutbündnis geschlossen ist.“ Da wir aus Casatis eignen Erzählungen entnehmen, daß Kabrega früher geschenktes Elfenbein als zu geringwertig zurückgewiesen hatte, und erfahren, wie wenig es ihn rührte, daß Casati ihm seine beste Flinte überreichte, sind wir nicht geneigt, Emin's Zurückhaltung zu tadeln. Außerdem lehren tausend Erfahrungen die Unerfättlichkeit dieser dunkeln Potentaten. Emin hatte Recht, zuerst die Sicherheit, die allein im Bluttausch liegt, zu verlangen, wiewohl er dadurch die Stellung Casatis erschwerte, der ohnehin nur widerwillig seine Mission übernommen und sich durch Verbindungen hinter dem Rücken des Königs, die notwendig sein mochten, bloßgestellt hatte. Auf der andern Seite ist es natürlich, daß Casati nie die üble Behandlung vergessen hat, die er in Unjoro erfahren, wo er u. a. aller seiner Aufzeichnungen von den frühern Reisen beraubt wurde. Mit Todesgefahr rettete er sich auf den Dampfer, auf dem Emin selbst ihn abzuholen kam. Casati hatte den Dampfer früher verlangt. Wiewohl er es selbst ausspricht, daß die gleichzeitigen Ereignisse in der Äquatorialprovinz Emin die Hände banden, läßt er einen Teil seiner Mißerfolge in Unjoro auf Emin, der mit dem Anfange Dezember erwarteten Dampfer erst am 15. Januar eintraf. Man muß hinzufügen, daß Casati erzählt, wie enttäuscht Emin über die Schrottheit gewesen sei, womit sein Gesandter in Unjoro aufgetreten sei, der die wertvolle Verbindung über Uganda versichert habe. „Wehe dem Besiegten! Ich war ein Gefallener,“ ruft er aus und schildert genau das seine Lächeln, womit ihn jener empfing, daß er aber „Troft in

Briefen und Worten vieler Offiziere und Beamten gefunden“ habe. Als aber Emin die Unbill des Königs zu rächen beschloß und das salzreiche Kibiro, einen der wichtigsten Punkte Unjoros zerstören wollte, wußte Casati aus Mitleidgefühl für den ihm befreundeten Häuptling des Ortes ihn dennoch von diesem Schritt abzuhalten.

Während der Unterhandlungen mit Unjoro war in der Provinz die Uneinigkeit gestiegen, und wir dürfen annehmen, daß auch Casati aus seiner Mißbilligung so mancher Unordnung des Gouverneurs kein Hehl machte, zumal da er den vollkommen sinnlosen Plan der Ägypter billigte, statt nach Süden nach Norden, d. h. den beiden Feinden, Mahdi und Abessinien, in die Arme zu rücken. Die Macht des militärischen Elementes in der Provinz war natürlich immer höher gestiegen, ein Teil der Truppen weigerte sich nach Süden zu gehen; und Casati beschuldigt Emin des Wankelmuts gegenüber ihren Führern. Emin ging nach den nördlichen Stationen, um Ordnung zu machen, wurde aber gewarnt, nach Redjaf, dem eigentlichen Sitze der Unzufriedenheit, vorzudringen, und als er in diesen schweren Sorgen zurückkehrte, vernahm er Casatis Unglück in Unjoro, dessen Klage über säumige Hilfeleistung angesichts dieser Verhältnisse ebenso in nichts zusammenfällt, wie Stanleys Beschwerde über zu wenig Eifer, ihm in demselben Dezember 1887 entgegenzukommen. Fast in demselben Augenblick erschien Stanley, über dessen Herannahen schon längere Zeit Gerüchte im Umlauf waren, zum zweitenmal. Am 25. Februar war Emin von der Station Msua aus auf die Suche gegangen, hatte aber keinerlei sichere Angaben erlangen können, er sandte darauf einen Brief dahin, wo Stanley zu vermuten war, und am 23. April 1888 kam ein Offizier Stanleys in Msua mit einem Briefe seines Befehlhabers an. Als Emin den Brief, „eine Odyssee von Duldungen,“ Casati vorlas und diesen um Rat fragte, erklärte dieser, daß ihm Stanleys Lage weder für ihn noch für sie günstig scheine, man solle ihn aussuchen, ihm danken, im übrigen aber den Weg durch Monbuttu am Uelle und Obangi hinab zum Kongo einschlagen. Emin scheint im ersten Augenblick diesen Plan gebilligt, dann aber, als einige Tage darauf Stanley selbst eingetroffen war, sich mehr dem Plane einer Überführung der Soldaten und Beamten in das Gebiet nordöstlich von Ukerewe zugeneigt zu haben.

Der Rettungsexpedition tritt Casati nicht minder kritisch gegenüber. Stanleys Weigerung, in der Provinz zu erscheinen, sich den Leuten zu zeigen, die er retten will, bestärkt ihn in der Auffassung, daß die Ankunft jener Expedition Emin's Einfluß noch mehr schwächen, daß sie Mißtrauen säen, Unordnung stiften würde. Er tadelt scharf Stanleys Gier, keinen Ruhmesstrahl auf andre fallen zu lassen, die Allgemeinheit seiner Befehle, die Unklugheit seines Marsches und die Verteilung der Reserven. Er ironisirt in seiner Weise die Plumpheit, mit der die Spekulation auf Land und Herrschaft und

selbst auf Elfenbein sich in den Mantel der Humanität gehüllt hatte. Angebliche Verhandlungen über die Abtretung der Provinz bildeten den Gegenstand von Gerüchten, die in den Lagern und Stationen Beunruhigung hervorriefen. Andererseits läßt er der Entschlossenheit und Ausdauer Stanleys alle Gerechtigkeit widerfahren, ohne den brutalen Grundzug in dessen Natur zu übersehen.

Emin entdeckte nach Stanleys Abmarsch, daß einige von seinen Leuten bei diesem Klagen vorgebracht hatten, er strafte sie hart, wogegen Casati ihm Vorstellungen machte, die Emin ablehnte. Casati wurde verstimmt und zog sich zurück, bis ihn der Militäraufstand am 13. August 1888 in Laboré und die Gefangennehmung Emin's zur Befreiung seines alten Freundes aufriefen. Die Geschichte seiner Bemühungen, die Verschwörer umzustimmen, womöglich zu spalten, gehört zu den sympathischsten Abschnitten des Buches, und die Schilderung des frohen Empfanges des befreit nach Wadelaï zurückkehrenden Gouverneurs ist ein Lichtblick. Dann folgen wieder Verdüsterungen, und die Anklagen gegen Emin verdichten sich am meisten bei der Erzählung der Vorbereitungen zum Abzuge, indem Casati bald zu viel, bald zu wenig Energie an Emin auszusetzen findet, während über Stanleys Haltung, der „die eignen Irrtümer durch Worte, die sich gegen unfre armen Personen zuspitzten,“ zu beschönigen suchte, weniger Worte gemacht werden. Bis ans Ende, das die halbwahre Phrase krönt: *Amicus Plato, sed magis amica veritas* werden uns Tadel und Kritik nicht erspart. Wir gehen aber über die teilweise kleinlichen und unbedeutenden Geschichten der letzten Kapitel hinweg, um, gleichsam etwas zurücktretend, uns den Gesamteindruck des eigentümlichen Werkes noch einmal klar zu machen.

Casatis Reisewerk gehört nicht zu den großen Quellschriften der Geographie von Afrika; seine Bedeutung liegt vielmehr in der Erzählung persönlicher Erlebnisse und in der Mitteilung subjektiver Urteile. Es trägt durchaus den Stempel der eigenartigen Natur seines Verfassers und wird so weit Erfolg finden und Einfluß üben, als das Interesse für diese Natur rege wird und sich lebendig erhält. Auffassung und Erzählungsweise sind ganz italienisch, und für viele deutsche Leser wird ein großer Reiz in dieser naiven, pulsirenden Erzählung, in dieser unverhüllten Darstellung warmer Empfindungen liegen, weniger vielleicht in der liebevollen Pflege des empfindlichen, leicht gekränkten Gemütes, die vielen von uns kindlich vorkommen mag. Casatis Landsleute, für die ja das Buch zunächst bestimmt ist, werden an vielen Stellen noch hingerissen sein, wo sich bei uns schon die Zweifel regen und wo uns das ruhige Urteil lieber wäre, als die Gefühlsausbrüche. Wir sind aber nun so lange mit englischen Reisebeschreibungen umgegangen, deren manierirten Reflexionen etwas Einförmiges, Abkühlendes innewohnt, daß Casatis frische Unmittelbarkeit dagegen wohlthut. Einzelne Unrichtigkeiten, die dem Afrikaner auffallen, werden den Genuß der meisten Leser nicht stören, wenn

auch eine sorgfältigere Übertragung z. B. die unrechte Stelle, die unserm trefflichen Landsmanne Albrecht Roscher, dem Nyassaentdecker, angewiesen ist (hier Roscher geschrieben), verbessert haben würde. Da das Verhältnis zu Dr. Emin Pascha den Kern des Buches bildet, so haben wir darüber eingehender gesprochen. Und so bleibt denn nur noch von dem Äußern zu sagen, daß es besonders durch die zahlreichen Illustrationen nach Photographien einen gewinnenden Eindruck macht; manche von den Originalen sind aus der Buchtaschen Sammlung genommen, und wir würden uns für den Künstler, der unter schwierigen Verhältnissen diese noch immer einzig dastehenden Bilder geschaffen hat, gefreut haben, wenn an irgend einer Stelle sein Name erwähnt worden wäre.



## Geschichtsphilosophische Gedanken

### 1



Um die Philosophie der Geschichte zu schreiben, müßte man im Rate Gottes gegessen haben oder selber Gott oder der Mann sein, in dem, deutschphilosophisch zu sprechen, das Absolute zu sich gekommen ist. Aber daß es eine Geschichtsphilosophie, d. h. einen vernünftigen Zusammenhang der Ereignisse und demnach auch eine Erkenntnis dieses Zusammenhangs geben müsse, darin stimmen die Denkenden aller Zeiten überein. Denn gerade darin äußert sich unsre Vernunft, daß sie uns in allen Dingen Vernunft zu suchen zwingt. Daß wir selbst nicht die höchste Vernunft sind, ist uns von vornherein klar; daher erwarten wir nicht, daß sich uns das Ganze des Weltzusammenhangs enthüllen werde. Aber an dem kleinen Stückchen Welt, das jeder von uns mit seiner Beobachtung und seinem Denken umspannt, nimmt er einzelne Zusammenhänge wahr, und so machen wir uns denn philosophische Gedanken über die im Raume sich ausbreitende Welt, den Kosmos, wie über ihren Verlauf in der Zeit, die Geschichte.

Der Geschichtsphilosophie ist es eine Zeit lang ähnlich ergangen wie der Naturphilosophie: beide gerieten in Mißachtung durch jene Philosophen, die ohne gründliche naturwissenschaftliche Kenntnis über die Natur und mit mangelhaften, zum Teil irrigen Geschichtskennntnissen über die Geschichte Betrachtungen anstellten oder wohl gar sie in die Form einer ausgerechneten Gleichung zu bringen die Kühnheit hatten. Solche Geschichtsphilosophien enthalten zwar viel Philosophie, aber sehr wenig Geschichte. Nachdem dann viel geschicht-